

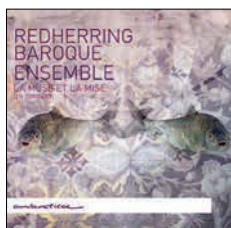


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Cercar la voce. Instrumentalwerke von Fontana, Luzzaschi, A. Scarlatti, Tartini, Bach u. a.; Duo L'Istante (2015); resonando

Von dem völlig misslungenen Cover darf man sich nicht abschrecken lassen, denn hier legt Anaïs Chen die beste Interpretation von Bachs großer Chaconne vor, die jemals auf einer Barockgeige eingespielt wurde, technisch nicht nur perfekt, sondern auch von einer phänomenalen Leichtigkeit, musikalisch von einer poetischen Kantabilität, wie man sie bisher allenfalls von Sigiswald Kuijken oder François Fernandez kannte. An Werken des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zeichnet Chen den Weg nach, auf dem die Violine sich aus der Rolle des Begleitinstruments emanzipierte. Der Einsatz unterschiedlicher Geigen, Bögen, Cembali und Stimmungen verdeutlicht, wie differenziert sie und Johannes Keller dabei vorgehen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

La Muse et la Mise. Werke von Lully, Couperin, Dieupart u. a.; RedHerring Baroque Ensemble (2015); Antarctica Records

Obwohl François Couperin in seinen „Concerts Royaux“ exemplarisch vorführt, wie man Cembalostücke für ein kleines Instrumentalensemble einrichten kann, ist diese Praxis heute wenig verbreitet. Abhilfe schaffen nun Patrick Denecker (Blockflöte), Ryo Terakado (Violine), Kaori Uemura (Gambe) und Guy Penson (Cembalo), die einige Werke des Grand Siècle entsprechend arrangiert haben. Das bringt nicht nur mehr Farbe ins Spiel, sondern überzeugt auch durch die Intimität des Dialogs und die Eleganz, mit der Linien nachgezeichnet und Verzierungen gestaltet werden. In fünf Aires de cour lässt die Sopranistin Soetkin Elbers mit angenehmem Timbre aufhorchen. *Matthias Hengelbrock*

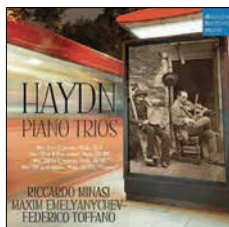


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Bach: Goldberg-Variationen BWV 988, Bearbeitung für Oboe, Tenoroboe, Violine und Violoncello; Aulos Quartett (2015); MDG

Transkriptionen dieser „Aria mit 30 Veränderungen“ für Clavicembal mit zwei Manualen gibt es zuhauf, auch wenn sie, wie sich hier wieder zeigt, in den virtuoson Variationen 5, 8, 14, 20 und 26 problematisch sind. Gemessen an anderen Versionen gelingt dem Züricher Aulos Quartett jedoch eine achtbare Gesamtschau auf Bachs spektakulären Variationsmarathon. Zur besonderen Klangmischung trägt die hier verwendete Tenoroboe bei. Das in Vergessenheit geratene Instrument ließ man sich, basierend auf heutigen Oboenmodellen, rekonstruieren.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Haydn: Klaviertrios; Riccardo Minasi, Maxim Emelyanychev, Federico Toffano (2013); dhm/Sony

Auf modernen Instrumenten wirken Joseph Haydns Klaviertrios schnell zu leichtgewichtig, auf Originalinstrumenten sind sie edel schimmernde Miniaturen. Das zeigt hier eindrucksvoll das von Riccardo Minasi angeführte Trio. Dabei wird nicht nur klanglich entschlackt, sondern auch emotional angereichert: Fein und entschlossen zugleich zeichnen die drei die Gestik dieser Musik nach, folgen aufmerksam ihren Energieflüssen durch alle Klangschichten. Das kommt den frühen, noch barocke Handschrift tragenden Trios Nr. 5 und Nr. 13 ebenso zugute wie dem späten „Zigeuner-Trio“. Das Tempo im namengebenden Schlusssatz dieses Werkes ist balkanisch wild, die Lücke zwischen Barockgeige und Volksmusikfidel lustvoll geschlossen.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Die Violinsonaten; Thomas Albertus Irnberger, Michael Korstick (2014); Gramola (4 CDs)

Zwei Außenseiter des Musikbetriebs, die seit Jahren fleißig CDs aufnehmen, sich im Konzertleben jedoch eher rar machen. Der Salzburger Geiger Thomas Albertus Irnberger und der Pianist Michael Korstick haben sich zusammengetan, um sämtliche Beethoven-Violinsonaten einzuspielen. Vor allem Korstick, der mittlerweile an der Linzer Musikhochschule unterrichtet, haftet in Bezug auf Beethoven ein nahezu legendärer Ruf an; seine Aufnahme der Klaviersonaten ist nach wie vor ein Geheimtipp. Die schnellen Sätze besonders schnell, die langsamen Sätze besonders langsam: Dieses Konzept Korsticks fließt auch bei den Violinsonaten mit ein. Flink geht es hier zu bis zur Hast, gedehnt bis zur Trockenheit.

Irnberger und Korstick sind hörbar an einem Beethoven der Extreme interessiert: Akzente werden gleichsam mit Handkantenschlag exerziert, dabei nicht selten die Grenzen zur willkürlichen Gewaltausübung überschreitend – zu hören etwa im ganz schön grob gehäckselten dritten Satz der ersten Sonate. Verbunden mit den enorm zügigen, oft vorwärtsstürzenden Tempi kann das den ungemütlichen Eindruck erwecken, hier seien zwei unruhige Geister am Werk, zwei Hektiker, die Beethoven in die Mangel nehmen, bis nur noch kantige Konstruktion übrig ist. In meist atemraubender Synchronität übrigens, wenn man mal vom ersten Satz der zweiten Sonate absieht, wo die irrwitzig schnellen Sechzehntel kaum mehr übereinanderzubringen sind. Dazwischen langsame Sätze wie stehende, verwunschene Gewässer, bei denen Korstick seinen knackigen Klavierton an den Rand des Verstumms führt und Irnberger zart dazu singt. Große, dabei eigenartig unverbindlich bleibende Pianissimo-Kunst. Die Jagd nach dem extremen Ausdruck kann jedoch etwas seltsam Einebnendes haben, die Sonaten klingen hier bestürzend ähnlich. Beethoven scheint wie eingedampft auf das Modell „Unrast und Erstarrung“. Eine Aufnahme, über die sich nicht übel streiten lässt. Was ja schon mal nicht wenig ist.

Clemens Haustein



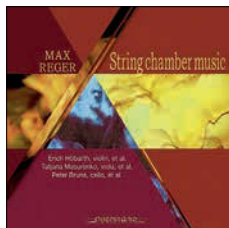
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Streichquintett; **Zemlinsky:** Zwei Sätze für Streichquintett; Bartholdy Quintett (2013); Cavi

Bruckner bleibt Bruckner. Für die einen – ich denke an Kammermusikliebhaber – mag das ein Stein des Anstoßes sein, weil Bruckners einziges vollgültiges Kammermusikwerk, das Streichquintett, zu offenkundig nach großer Sinfonie „riecht“. Für andere – ich denke an Bewunderer von Bruckners Sinfonien – mag das ebenfalls ein Stein des Anstoßes sein, weil sein Streichquartett halt nur wie eine „verkappte“ Sinfonie klingt und man es deshalb nicht wirklich ernst nehmen oder gar lieben mag. Schade in beiden Fällen. Denn gerade in der Tatsache, dass sich bei Bruckner auch im kammermusikalischen Komponieren sozusagen Takt für Takt seine durchaus charaktertypische, eben sinfonische Struktur der Einbildungskraft offenbart, liegt der einzigartige künstlerische Wert seines Streichquintetts. Ein Werk von beeindruckender Reife (entstanden nach der fünften Sinfonie), aber nicht leicht zu interpretieren. Der Kammermusiker muss hier, zumindest im Denken, gleichzeitig Sinfoniker sein, und sein Ensemble sollte nicht aus fünf einzelnen Musikern bestehen, sondern ein eingeschworenes Team bilden – wie ein Orchester.

Das Bartholdy Quintett bietet da hervorragende Voraussetzungen: Sie spielen stets zu fünft, müssen die Quintett-Besetzung also nicht durch einen beigezogenen „fremden“ Bratschisten ergänzen. Zudem wechseln sich Geigen und Bratschen in ihren ersten und zweiten Positionen ab. Das alles trägt zu einer wunderbar ausgewogenen, einheitlichen Klangbildung bei. Auch die spieltechnischen Klippen im Scherzo (im Orchester hätte Bruckner wohl manche Passage den Bläsern zugeacht) meistern sie famos, und die Gestaltung der bei Bruckner so schwierigen Übergänge zwischen einzelnen thematischen Blöcken lässt ebenfalls nichts zu wünschen übrig. Zudem ist die Ergänzung mit zwei Streichquintettsätzen von Zemlinsky hochwillkommen.

Werner Pfister



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Reger: Kammermusik für Streicher; Erich Höbarth, Tatjana Masurenko, Peter Bruns, u. a. (2015); Querstand (3 CDs)

Zwar enthalten die Begleittexte keine Hinweise darauf, aber diese CD-Box thematisiert die Verbindung Max Regers zur Leipziger Hochschule für Musik und Theater (dem damaligen Königlichen Konservatorium), wo er von 1907 bis zu seinem frühen Tod neun Jahre später eine Professur für Komposition bekleidete. Darin widmen sich die jetzigen Professoren für Violine, Viola und Cello zusammen mit ihren Klassen Regers Musik für (zum großen Teil solistisch behandelte) Streichinstrumente.

Es sind hauptsächlich kurze Werke, die in einer neo-barocken Tonsprache gehalten sind. In seiner augenzwinkernd-peniblen Art gab ihnen Reger verschachtelte Opuszahlen wie „op. 103a Nr. 3!“ Hinter dieser Zahl steckt eine „Arie“, mit der Reger dem berühmten „Air“ von Bach Tribut zollt. Damit beginnt die dem Cello gewidmete CD, die achtzig Minuten später mit dem klangvollen Requiem für zwölf Celli von Julius Klengel endet. Klengel, Regers Kollege am Konservatorium, hat dessen Cello-Werke zum Teil uraufgeführt, darunter die a-Moll-Sonate op. 116, ein gewaltiges Werk von großer Komplexität, das – von Peter und Annegret Bruns eindringlich musiziert – den Mittelpunkt dieses Programms bildet. Die restlichen Stücke, allesamt von wenigen Minuten Dauer, werden von Studierenden aus Bruns' Klasse mit großer Souveränität – und der nötigen Prise Humor – dargeboten.

Gemäß dieses Systems werden die drei Viola-Suiten von Studierenden von Tatjana Masurenko gespielt, während sich die Dozentin mit ihren Kollegen dem großformatigen Trio op. 2 widmet, einer herrlichen frühen Komposition von Reger, die Brahms' Einfluss nicht verleugnen kann. Erich Höbarth und seine Studierenden teilen sich in verschiedenen Besetzungen das Rampenlicht. Das Ganze ergibt einen abwechslungsreichen Querschnitt durch das Schaffen Regers, der gleichzeitig vom beeindruckenden Niveau berichtet, das an der Leipziger Hochschule herrscht.

Carlos Maria Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

A moveable feast. Werke von Vaughan Williams, Ravel, de Falla; Stockholm Syndrome Ensemble (2015); Channel Classics

Das Klavierquintett c-Moll (1903) ist eines jener „Jugendwerke“ von Ralph Vaughan Williams, die der selbstkritische Komponist verwarf und die bis in die 1990er-Jahre mit einem Aufführungsbann belegt waren. Warum eigentlich? Das Quintett, wenngleich stellenweise noch „brahmisch“ im Ton, ist ein wunderbar ausdrucksstarkes, vor guten Einfällen schier berstendes Stück Kammermusik, das schon erstaunlich viel typischen Vaughan Williams enthält. Unbedingt hörensenswert.

Das Stockholm Syndrome Ensemble greift den schwelgerisch-fantastischen Gestus des Werks auf und spielt die Brahms-Nähe dadurch ziemlich herunter. Die noch immer Referenzstatus genießende Aufnahme des britischen Nash Ensembles (2002, hyperion) wirkt daneben fast akademisch. Man nehme nur den Beginn der ersten Variation im Schlusssatz, der bei den Nashs analytisch klar, bei den Stockholmern aber viel atmosphärischer wirkt. Allerdings spielt deren Pianist Simon Crawford-Phillips weniger präzise als der Kollege Ian Brown bei den Briten.

„Le Tombeau de Couperin“, Ravels Klaviersuite von 1917, ist hier in einem modernen Arrangement für Klaviersextett zu hören (ohne die abschließende Toccat). Das ist so idiomatisch, dass man sich beinahe fragt, ob dies nicht die Originalbesetzung sei. Originell beispielsweise der diaphane Ensemblesatz in der Fuge mit einstimmigem Klavier. Kann aber mit dieser Fassung wirklich mehr gesagt werden als mit Ravels Original? Egal. Die Stockholmer setzen die Partitur mit viel Gespür für Valeurs und auch für die Melancholie dieser Trauermusik um. Die Ausschnitte aus Manuel de Fallas Ballett „El amor brujo“, für dieselbe Besetzung bearbeitet, zeigen eindrucklich, wie subtil und doch packend das Ensemble Folklorismus inszenieren kann.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Webern: Langsamer Satz; **Beethoven:** Quartett op. 95; **Yun:** Quartett Nr. 1; Arirang; Novus Quartet (2015); Aparte

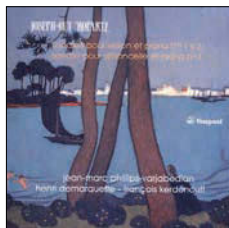
„Alle vier Musiker agieren auf gleichem Niveau und haben eine packende Art des Musizierens“, schwärmte Lukas Hagen, Primarius des Hagen Quartetts und Juryvorsitzender, nachdem die jungen Streicher vom Novus Quartet den Salzburger Mozartwettbewerb 2014 gewonnen hatten. Auf ihrer Debüt-CD bestärken sie diesen Eindruck: Da ist ein hervorragend besetztes, ausgewogenes und sehr lebendiges Ensemble am Start.

Mit der ungewöhnlichen Repertoireauswahl demonstriert das Novus Quartet sein breites Klangspektrum und stilistische Wandlungsfähigkeit. Weberns wunderbaren langsamen Satz spielen die vier Koreaner mit romantischer Wärme und dichtem Legato, Beethovens f-Moll-Quartett mit deutlich schlankerem Ton und das erste Quartett von Isang Yun mit einer Fülle an kühlen Farben.

Dass sie die sorgfältige Analyse der Partituren mit einer ganz eigenen Lesart verbinden, offenbaren die Streicher am deutlichsten bei Beethoven. Einerseits nehmen sie das schroffe Stück in der Tongebung nicht ganz so ruppig wie manche Kollegen, andererseits bekräftigen sie den explosiven Charakter durch besonders steile Crescendi und spitz zulaufende Steigerungen: Dieser Beethoven hat eine kurze Zündschnur. Auffällig auch der sehr differenzierte Einsatz des Vibratos, mit dem das Ensemble eine Vielfalt an Nuancen aus den Saiten zaubert – wie in der Einleitung zum Finale mit seiner gläsernen Klarheit.

Dagegen gibt der Cellist dem kantablen Beginn des Andante phantastique aus dem Yun-Quartett einen weichen und wärmeren Ton. Mit der Wahl des frühen Yun-Quartetts, das asiatische Farben mit Einflüssen der europäischen Musiktradition vermischt – ein prägnantes Motiv erinnert sehr an Dvořák –, schärft das Novus Quartet sein Profil und bekennt sich zu seinen Wurzeln. Die sind auch in der Bearbeitung des beliebtesten koreanischen Volkslieds präsent, mit dem die CD endet. Ein ganz starkes Debüt.

Marcus Stäbler

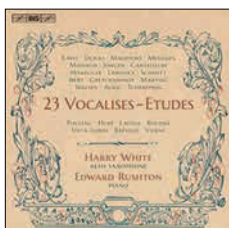


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Ropartz: Violinsonaten Nr. 1 und 3, Violoncellosone Nr. 1; Jean-Marc Phillips-Varjabédian, Henri Demarquette, François Kerdoncuff (2015); timpani

Zu den Komponisten, die es nicht verdient haben, in den Archiven zu schlummern, gehört Joseph-Guy Ropartz (1864-1955), ein Bretoner, der in Nancy und Straßburg wirkte. Seine Orchester- und Kammermusik verliert sich nicht in impressionistischen Klängen, sondern setzt eine ältere Tradition fort. Mein Favorit dieser rundum gelungenen Einspielung ist die bemerkenswert inspirierte erste Violinsonate (1907) mit ihrer in der Franck-Nachfolge stehenden zyklischen Anlage. Sie liegt mit ihrem motivischen Netzwerk den Interpreten auch mehr als die etwas aufgehellte, zugleich abgeklärtere und melodisch gedrähtere dritte Sonate (1927).

Michael Kube

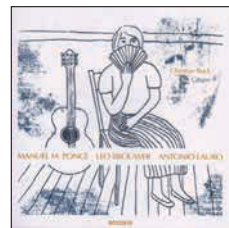


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

23 Vocalises-Études. Bearbeitungen von Dukas, Poulenc, Messiaen u. a.; Harry White, Edward Rushton (2014); BIS

Amédée Landély Hettich, Gesangsprofessor am Pariser Conservatoire, gab ab 1906 bei namhaften zeitgenössischen Komponisten Vocalise-Etuden in Auftrag, um attraktives Unterrichtsmaterial zu erhalten. Der Erste in der langen Reihe war der damalige Konservatoriumsdirektor Gabriel Fauré, der Letzte 1935 der junge Olivier Messiaen. So entstand ein 14-bändiges „Répertoire Moderne de Vocalises-Études“. Ravels „Pièce en forme de Habanera“ ist das wohl bekannteste Stück der Sammlung. Die Miniaturen eignen sich hervorragend für Bläser, wie der US-amerikanische Saxofonist Harry White und sein Partner Edward Rushton eindrucksvoll zeigen.

Holger Arnold



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

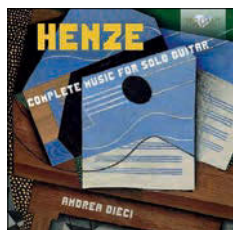
Ponce, Brouwer, Lauro; Christian Buck (2015); Ancora

Lateinamerika und die klassische Gitarre – das ist eine gelebte Liebe. Neben anderen haben Leo Brouwer, Manuel M. Ponce oder der unbekannte Antonio Lauro für das intime sechssaitige Instrument geschrieben. Und wie immer macht die lateinamerikanische Färbung den besonderen Reiz dieser Gitarrenmusik aus. Dabei musste Ponce bis nach Deutschland reisen, um musikalisch zurück in seine Heimat zu finden. Immerhin hatte er bereits sein Studium in Mexiko-Stadt aufgenommen, brach es aber enttäuscht wieder ab, strandete 1905 in Berlin, wo Mitstudierende ihm rieten, in seinen Kompositionen die Musik seiner Heimat zu verarbeiten, statt sich an der europäischen Klassik abzuarbeiten.

Europa ließ Ponce jedoch nicht mehr los. In den 1920er-Jahren kam er wieder nach Paris. Noch in Mexiko hatte er zuvor begeistert einem Konzert des Virtuosen Andrés Segovia gelauscht und Freundschaft mit ihm geschlossen. Das Ergebnis sind Stücke, die zum Reizvollsten gehören, was für die sechs Saiten geschrieben wurde. Christian Buck spielt nobel mit schönem Ton auf. Er begreift Ponces „Mazurka“ durchaus tänzerisch, kann aber bei „Tropico“ auch ins Träumerische geraten. Viel moderner gibt sich dagegen Leo Brouwer. Auch er hatte ein Faible für das Europäische – aber diesmal für die Avantgarde. Durchaus frei in Harmonik und Rhythmus muss Buck die „Tres Apuntes“ gestalten; da zieht die Nervosität der Moderne in die Gitarrenmusik ein (mit Saitenziehern, hart gerissenen Parts). Brouwer schrieb die lebhaften Skizzen 1959.

Auch Antonio Lauro ließ sich 1932 von einem Gitarrenkonzert begeistern (des paraguayischen Virtuosen Augustin Pio Barrios Mangoré), lernte fortan selbst Gitarre und komponierte durchaus mit Blick auf die Folklore seiner venezolanischen Heimat. Buck schlägt hier einen schönen Bogen zurück zu Ponce. So entsteht eine wunderbare Zeitreise durch die verschiedensten Stimmungen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

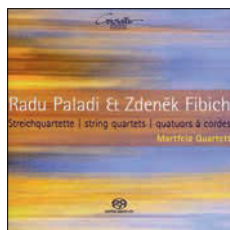
Henze: Sämtliche Werke für Gitarre; Andrea Dieci (2014/15); Brilliant Classics

Was für eine Herkulesaufgabe: Shakespeares Charaktere einzufangen allein durch Klang! Und das auf der vergleichsweise intimen, jedenfalls wenig repräsentativen Konzertsaitengitarre! Hans Werner Henze hatte ein Faible für das sechssaitige Instrument. Schon in den 1950er-Jahren, nach seiner Übersiedlung nach Ischia, galt Henze die Gitarre in ihrer Einfachheit und Reinheit als Spiegel seiner neuen mediterranen Lebenswelt. Die offenen Saiten erinnerten ihn zudem an die antike Lyra.

Die von Andrea Dieci ganz durchscheinend und doch formbewusst dargebotenen „Drei Tentos“ sind Solominiaturen aus Henzes „Kammermusik“, in der er 1958 Hölderlin-Verse nachempfand. Ursprünglich ist die Komposition für Tenor, Klarinette, Horn, Streichquintett und Gitarre gesetzt – Henze hatte sie dem Virtuosen Julian Bream gewidmet, während Peter Pears den Gesangspart verantwortete. Es brauchte Jahre des Zuredens, bis Henze ein großes Solostück für Gitarre schrieb: 1976 entstand „Royal Winter Music“, ein sechsteiliger Shakespeare-Zyklus, dem drei Jahre später drei weitere Charakterstudien folgten.

Und wie es sich für Shakespeares Figuren gehört, muss Dieci hier zulangen. Ein gedoppelter Ton im tiefen Register, danach gehetzte Akkorde, dann wieder zarte Flageolett-Töne, ein Stop and Go desperater Klang-Aktionen – Gloucester aus dem Drama „Richard III.“ hatte es Henze hörbar angetan. Dessen Machtstreben und Aggressivität macht der Komponist schließlich auch im perkussiven Einsatz der auf die Saiten geschlagenen Handkante deutlich. Eine solche Partitur will gestaltet sein. Dieci gelingt dies beeindruckend. Und so macht diese CD noch einmal eindringlich klar, was Henze für die zeitgenössische Gitarrenmusik war: ein Glücksfall!

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Paladi: Streichquartett Nr. 1, **Fibich:** Streichquartett Nr. 2; Martfeld Quartett (2015); Coviello Classics

Kennen Sie Radu Paladi? Ich kannte ihn nicht. Deshalb eine kurze Einordnung: Paladi war ein rumänischer Komponist (1927–2013), der vor allem mit Klavier- und Chorwerken bekannt wurde und auch als Dirigent und Professor das Musikleben seiner Heimat mitprägte.

Der Geiger Liviu Neagu-Gruber, der den Komponisten während des Studiums in Bukarest persönlich kennen und schätzen lernte, bricht nun eine Lanze für seinen Landsmann: Mit seinem Martfeld Quartett hat er das erste Paladi-Streichquartett eingespielt – und präsentiert den mitteleuropäischen Kammermusikfreunden dabei eine spannende Entdeckung.

Radu Paladi färbt den neoklassischen Ton seines Stücks mit Einflüssen aus der rumänischen Volksmusik, die er jedoch nicht als Zitat übernimmt, sondern in seine eigenen Rhythmen und Melodien integriert. So entsteht eine lebendige und kraftvolle Klangsprache im Rahmen traditioneller klassischer Formen. Manche Momente erinnern an Bartók und Janáček – aber deshalb wirkt seine Musik trotzdem nicht weniger originell. Inspiriert von seinem vorzüglichen Primarius macht sich das Martfeld Quartett diese klare, aber metrisch auch ziemlich komplexe Sprache zu eigen und offenbart dabei ein breites Spektrum an Klangnuancen. Es reicht von knackigen Forte-Attacken bis zum himmlisch verträumten senza-Vibrato-Choral, mit dem der Komponist und seine Interpreten den Hörer im ersten Satz überraschen.

Das zweite Werk der CD kommt aus einer ganz anderen Welt: Das Quartett op. 8 des Smetana-Schülers Zdeněk Fibich ist zwar ebenfalls von Tonfällen aus der – in diesem Fall: tschechischen – Volksmusik inspiriert, formt daraus aber einen weichen, unverkennbar romantischen Klangstrom. Das Martfeld Quartett spielt auch diese sangliche Musik wirklich schön – doch nach dem deutlich schärfer konturierten Quartett von Paladi hat das warme Legato etwas zu wenig Ecken und Kanten, um einen die ganze Zeit zu fesseln.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Catch. Werke für Saxophonquartett von Myers, Giesen, Bray, Schaller und de Man; Sirocco Saxophone Quartet (2015); ancora

In fünf neuen Kompositionen für Saxophonquartett ist hier wirklich alles zu hören, was in den Instrumenten steckt und welche verblüffende Klangeffekte in immer neuen Kombinationen sich mit dem Ensemble erzeugen lassen. Das wirkt nie aufgesetzt oder konstruiert, sondern demonstriert die mit einem ausgeprägten Spieltrieb gekoppelte Neugier aller fünf Komponisten. Das hervorragende, 2006 am Londoner Royal College of Music gegründete Quartett inszeniert diese ungewöhnlichen Klanggemälde mit technischer Perfektion, tonlicher Raffinesse und mitreißendem musikalischen Temperament.

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Patchwork: Flötenwerke von Enescu, Schulhoff, Prokofjew, Muczynski; Raquela Magalhães, Sanja Bijak (2016); evidence

Eine brasilianische Flötistin und eine serbische Pianistin mit durch die französische Flötenschule inspirierter Musik osteuropäischer Komponisten: Patchwork eben – und ungemein spannungsgeladen. Etwa wenn dem in Prag geborenen deutsch-jüdischen Erwin Schulhoff nach der Bekanntschaft mit einem französischen Flötisten in seiner Sonate (1927) eine Symbiose aus Fauré, Debussy, Janáček und slawisch-tänzerischen Momenten gelingt. Musikalisch fesselnde Interpretationen, geprägt vom intensiven Dialog der beiden Protagonistinnen.

Holger Arnold